Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 45 (1965-1966)
Heft: 3

Buchbesprechung: Bücher
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BÜCHER

ZEITGESCHICHTE UND POLITIK

Ein Literaturbericht

Unter Zeitgeschichte versteht man gemeinhin den Abschnitt der Neuzeit, der mit dem Ersten Weltkrieg einsetzt und somit die Brücke zur eigentlichen Gegenwart bildet. Neu ist dabei nur das Wort, nicht das Anliegen. An sich stellt Zeitgeschichte vielleicht sogar die echteste und direkteste Form der Geschichtsschreibung dar, die von Thukydides über Tacitus, Otto von Freising bis Guicciardini in großartigen Schöpfungen der Historiographie ihren Niederschlag fand: erst mit der akribischen Forschung des 18. und vor allem des 19. Jahrhunderts verlor sie an Bedeutung. Gegenwärtig zeichnet sich so etwas wie eine Renaissance der Zeitgeschichte ab, die vor allem der Erforschung der Zwischenkriegszeit und der beiden Weltkriege, aber doch auch schon der Zeit nach 1945 zugutekommt. Das Interesse am Ersten Weltkrieg, während einiger Zeit etwas erkaltet, ist durch *Fritz Fischers* «Griff nach der Weltmacht» erneut und heftig entzündet worden. Das Buch des Hamburger Historikers, dessen erste Auflage in dieser Zeitschrift von Gerhard Ritter ausführlich und kritisch gewürdigt wurde (vergleiche seinen Aufsatz, Bethmann Hollweg im Schlaglicht des deutschen Geschichts-Revisionismus, Schweizer Monatshefte, November 1962, S. 799—808), ist mittlerweile in dritter Auflage erschienen: umgearbeitet vor allem in den Partien über den deutschen Imperialismus und den Kriegsausbruch[1]. Der streitbare Verfasser ist die Antwort auf die zahlreichen Kritiken nicht schuldig geblieben und hat in einer ausführlichen Abhandlung «Weltpolitik, Weltmachtstreben und deutsche Kriegsziele» (Historische Zeitschrift, Bd. 199, H. 2, S. 265—346) dazu Stellung bezogen. Er unterbaut hier seine These mit dem Hinweis auf die wirtschaftspolitische Expansion Deutschlands am Vorabend des Weltkrieges, wobei er der Versuchung jedoch nicht durchwegs entgeht, die politische Bedeutung der an sich natürlichen Kapitalexporte und -investitionen überzubetonen. Fischers vielleicht doch zu weitgehende Forderung, man müsse «die deutsche Kriegszielpolitik als Produkt des deutschen Weltmachtsanspruchs analysieren» (HZ 199, S. 346) darf jedoch nicht vergessen machen, daß er mit seinem Buch eine sehr bedeutende Sammel- und auch Forschungsarbeit geleistet hat. Wie viel Neues er dabei, rein materiell, bieten konnte, zeigt ein Blick auf die meist äußerst knappen Ausführungen über die Kriegszielpolitik in den verschiedenen (noch vor dem «Griff nach der Weltmacht» erschienenen) Handbüchern der deutschen Geschichte. Offene Türen hat er also nicht eingerannt. Das gilt vor allem von seinen Ausführungen über das Jahr 1917, über die Wirksamkeit wirtschaftlicher «pressure groups» in den Friedensverhandlungen von Brest-Litowsk. Überhaupt ist es jetzt dank den Fischerschen Forschungen möglich, sich ein Bild davon zu machen, wie ein deutscher Siegfrieden während der einzelnen Kriegsphasen ausgesehen haben würde. Der durchaus notwendige Dank für solche erweiterten Kenntnisse des Faktischen ist über der Polemik der Fischergegner etwas zu kurz gekommen. Die starken Impulse, die von dem Buche ausgehen, zeigen sich nicht zuletzt in den neuen Forschungen, die — mittelbar oder unmittelbar — davon angeregt worden sind: der eben erschienene dritte Band von *G. Ritters* «Staatskunst und Kriegshandwerk», der sich auf 700 Seiten mit «Bethmann Hollweg als Kriegskanzler (1914 bis 1917)» beschäftigt, hätte wohl ohne Fischers «Griff nach der Weltmacht» nicht diese Dimensionen angenommen. Dabei bleibt allerdings der Einwand bestehen, daß ein Blick

auf die Kriegsziele der Alliierten den deutschen Kriegszielen manches von ihrer Ungeheuerlichkeit nimmt; auch die entsprechenden «Kontinuitäten» in den Gedankengängen vor und nach 1914 würden sich bei einer vertieften Beschäftigung mit der französischen, der russischen oder englischen Publizistik vermutlich gleichfalls nachweisen lassen. Denn das «Weltmachtstreben» gehörte für eine große Nation um 1900 ebenso zum guten Ton wie heute die Entwicklungshilfe. Wenn Fischers Buch zu entsprechenden, archivalisch unterbauten Werken aus dem ehemals alliierten Lager anzuregen vermöchte, so könnte es einen sehr wesentlichen Beitrag zum europäischen Selbstverständnis leisten. Hätte sich Fischer anderseits strenger auf die «Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18» (so der Untertitel seines Buches) beschränkt, statt Zusammenhänge von Wilhelm II./Bethmann über Stresemann zu Hitler aufzeigen zu wollen — der wissenschaftliche Ertrag seiner Arbeit wäre vermutlich positiver und minder anfechtbar gewesen. «Immerhin: Wer immer noch die deutsche Regierung von 1914 als eine Gruppe hereingefallener Unschuldslämmer betrachtet — hier kann er einiges zur Korrektur dieser Vorstellung finden» (S. 143). Dieser Satz, der sich gleichfalls mit Fischers «Griff nach der Weltmacht» befaßt, steht in dem kleinen Buch «Die Deutschen und ihre jüngste Geschichte» des verstorbenen Heidelberger Historikers *Fritz Ernst*[2]. Diese Schrift ist ein besonders schönes Beispiel der Zeitgeschichte — der Verfasser arbeitet zwar mit den Maßstäben des wissenschaftlichen Historikers, aber er schildert doch die Zeit, die er erlebte und wie er sie erlebte. Dadurch gewinnen alle seine Urteile etwas persönlich Gewachsenes, das diesseits der sogenannten «Objektivität» liegt. Die «jüngste Geschichte»: das ist die Zeit seit 1911, die Fritz Ernst in diesen für Hörer aller Fakultäten bestimmten Vorlesungen zu erwecken sucht. Er bietet nicht so sehr Fakten als Zusammenhänge und Bilder von historischer Relevanz, wobei er auch das eigene Erinnerungsbild nicht veredelt. (Als kleines Beispiel ein Rückblick des 1905 geborenen Verfassers auf die frühen 1920er Jahre: «Hakenkreuz am Stahlhelm, das Symbol des völkischen Rassenhasses, verbunden mit dem Symbol des Kriegers! Wir Pennäler machten uns damals aus dem weichen Notgeld, das wir stanzten, kleine Hakenkreuze, und ich erinnere mich noch des Augenblickes, als ich mich neben unsern einzigen jüdischen Mitschüler setzte und ihm zu erklären suchte, das habe mit unserer Kameradschaft nichts zu tun und drücke nur meine politischen Anschauungen aus — er lächelte etwas bitter, er war politisch um einiges reifer als ich» (S. 66).

Im Jahre 1946, also unmittelbar nach Kriegsende, veröffentlichte der Münchener Staatsrechtslehrer *Willibald Apelt* seine «Geschichte der Weimarer Verfassung». Dieses Werk ist nun 1964 in unverändertem Nachdruck neu herausgekommen[3]. Das Buch gibt einen sehr zuverlässigen und sachlichen Bericht von der Entstehung, den Organen und dem Funktionieren der Weimarer Verfassung, von der Diskussion um die Befugnisse der Länder, des Reichstags und des Reichspräsidenten (der auf eine Anregung Max Webers hin durch Volkswahl zu erküren war). In der Sachlichkeit und der juristischen Präzision liegt die Stärke des Buches. Die Gesamtbeurteilung der Weimarer Verfassung ist erstaunlich positiv; Apelt sieht «im wesentlichen nur zwei Vorwürfe, die mit vollem Recht gegen die Verfassung selbst erhoben werden müssen: daß die Nationalversammlung in ihr das für die deutsche Zukunft so entscheidende Problem Reich-Preußen ungelöst gelassen hat, und daß, was hiermit in engem Zusammenhang steht, eine den Notwendigkeiten des Reichs Rechnung tragende territoriale Neugliederung unterblieben ist» (S. 384). Diese sich auf «die Verfassung selbst» beschränkende Sehweise macht auch gewisse Grenzen des Buches sichtbar: wir sehen die historische Problematik der Weimarer Verfassung — gerade auch dank der seit 1946 geleisteten Forschung — in stärkerem Maße in den außerverfassungsmäßigen Kräften sozialer, ideologischer und auch institutioneller Art, wie sie etwa von K. D. Bracher meisterhaft analysiert worden sind. Eine gute, als Ganzes moderner wirkende Interpretation ist die von

Hans-Joachim Winkler, «Die Weimarer Demokratie[4]». Auf dem knappen Raum von etwas über 100 Seiten werden hier wohl die Voraussetzungen, die Entstehung und der Inhalt der Weimarer Verfassung besprochen, aber dann — in einem besonders interessanten Abschnitt — die «Verfassungsprinzipien» mit der «Wirklichkeit» konfrontiert und hier die verschiedenen Zerstörungsfaktoren zergliedert — immer auch mit dem Blick auf die politische Gegenwart der Bonner Demokratie. In der gleichen Reihe «Zur Politik und Zeitgeschichte», die vom Otto-Suhr-Institut an der Freien Universität Berlin herausgegeben wird, hat *Hans-Joachim Winkler* einen weiteren kleinen Band herausgegeben: «Legenden um Hitler[5].» Sachkundig und überlegen werden hier die verschiedenen Argumente auseinandergenommen, die auch heute noch zugunsten jenes Mannes an Stammtischen oder anderswo zu vernehmen sind. Er sei der Schöpfer der Autobahnen (die erste wurde schon in der Weimarer Zeit gebaut, ohne daß man davon viel Aufhebens machte). Er habe sich für den Arbeiter eingesetzt (der in Wirklichkeit durch die Deutsche Arbeitsfront um jeden Einfluß kam und eine künstliche Niedrighaltung der Löhne hinnehmen mußte). Er stehe als Überwinder des Versailler Vertrages und als Vorkämpfer gegen den Bolschewismus da (wichtige «Fesseln» von Versailles waren schon abgestreift, als Hitler die Macht übernahm, und das Auftreten gegen den Bolschewismus diente nur zur Tarnung der von Anfang an vorgesehenen Eroberungspolitik im Osten). Man möchte diesen beiden Bänden Winklers weiteste Verbreitung gerade in den höheren Lehranstalten wünschen: sie bieten auf wenig Raum viel zur Klärung historisch-staatsbürgerlicher Vorstellungen.

«Deutsche Geschichte schreiben kann heute nur sein: europäische Geschichte mit deutscher Akzentuierung schreiben» (S. 7). Diese Feststellung lesen wir in der Vorrede zu *Golo Manns* «Deutscher Geschichte des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts[6]». Da wird dann im weiteren die zentrale Frage gestellt: «Was haben die Deutschen aus der Tatsache ihres Daseins und Zusammenlebens, aus ihrer Existenz als Nation gemacht?» (S. 9). Die antwortende Erzählung erstreckt sich über fast tausend Seiten und geht doch nicht störend in die Breite, sie ist spannungsvoll, bietet kaum je leere Seiten — irgendwie bleibt sie aber immer im Banne jener Frage und spitzt sich, bei aller einläßlichen Schilderung des neunzehnten Jahrhunderts doch bewußt auf das zwanzigste — genauer: auf die Zeit nach 1919 und das «Dritte Reich» — zu. Nicht im Sinne des Wurzelziehens und der Suche nach Vorläufern, aber doch im Bedürfnis, zu zeigen, wie das möglich war und wurde. Er vergleicht die unseligste Phase deutscher Geschichte einem «Mörderhaus, von dem die Dorfbewohner wegsehen, und das doch in ihrer Mitte ist» (S. 11). Es lebt verhaltener, aber unverkennbarer und edler Moralismus in diesem Geschichtswerk, er lebt in der funkelnden Sprache, den trefflichen Aperçus. Irgendwie habe ich mich bei der Lektüre — und zwar keineswegs nur vom Thema her — an Treitschke erinnert gefunden: so rechnet ein sprachgewaltiges Temperament aus der politischen Erfahrung des Gegenwärtigen heraus mit den Illusionen und Fragwürdigkeiten einer zerbrochenen Vergangenheit ab. Golo Mann eignet eine unglaubliche Sicherheit, eine lebendige Präzision im Erfassen von Menschen und Situationen. Auch wo er — wie beispielsweise über Bismarck — kaum etwas faktisch Neues sagt, so erscheint doch neu die Sehweise, die Akzentsetzung, mit der es gesagt wird. Überhaupt hat Golo Mann die Geschichtswissenschaft weniger durch neue Forschungen als eben durch neue Formulierungen und Interpretationen bereichert. Mit den Illusionen sind allerdings auch — und auch das entspricht der Situation unserer Zeit — die ewigen Werte versunken. Golo Mann bewundert Schopenhauer: «Nicht, weil er die Wahrheit böte, die bietet keiner. Was immer wir ausschließend sagen, geht auf Kosten des Ausgeschlossenen, das auch wahr ist» (S. 285). Warum denn trotzdem diese Bewunderung des Philosophen? Antwort: «Er focht ein Rückzugsgefecht echter Philosophie im Zeitalter der Politik, des werdenden Hochkapitalismus, des werdenden Nationalstaates; und focht es gut» (S. 286). Der Sinn für das Zeitabgewandte verbindet

sich in Golo Manns Geschichtsschau eindrucksvoll mit dem Interesse am Großen, der Distanz zum Nur-Imposanten auch in der Geistesgeschichte. Er findet kluge Worte der Kritik an Karl Marx, am Menschen und am Werk. Sie stehen, etwas variiert, auch in dem Aufsatz: «Was bleibt von Karl Marx?» des Essaibandes «Geschichte und Geschichten[7]». Die Sammlung will als «das Logbuch eines empfindsamen Historikers» verstanden sein, der frühzeitig die Skepsis am Historismus erfahren hat, an jeder geschichtlichen Sehweise, die auf der Überwertung des Staates beruht. «Wir, die wir die Entartung der Staatsräson bis zur Verblödung erleben und die Verwilderung des Nationalstaatsprinzips bis zur Raserei, seine äußerste Zuspitzung und seine verräterische Auflösung, wir mißtrauen dem Historismus auch für die jüngere Vergangenheit, für uns ist es nichts mehr mit der ‚sonnigen Auffassung des Machtproblems', mit nobel gedämpfter Diplomaterei» (S. 46). Dieser Ausspruch aus dem Jahre 1938, formuliert über der Auseinandersetzung mit Meineckes Historismuswerk, ist charakteristisch und wegleitend. Golo Mann schließt das Normative nicht von der Historie aus, er fordert es von ihr — deshalb auch seine Sympathie für Gestalten, die eher im Schatten herkömmlicher Historismusbewertung liegen, für den Historiker Schiller, für Lord Acton, für Reinhold Niebuhr. Das Niebuhrkapitel findet sich in dem Abschnitt «Americana», der des Verfassers kritisch-wache Dankbarkeit für seine zeitweilige Heimat besonders schön bekundet. Wie lebendig kann er das «Amerika von heute» aus der Anzeige eines polemisch verfehlten Amerikabuches oder aus der Konfrontation mit dem Amerika der Tocquevillezeit erstehen lassen. Dann wieder bietet das Buch anmutige Medaillons in Gestalt von Kurzaufsätzen über Friedrich von Holstein, Johannes Haller, Maximilian Harden und — am persönlichsten wohl — über den Fürsten Karl Max von Lichnowski: diese Studie ist ein eigentliches Kabinettstück. Auch Polemik sammelt Golo Mann, und nicht immer zu billigende: den Schönheiten von Erich Marcks' «Aufstieg des Reiches» (ein Werk, das doch mehr ist als nur eine Festrede in zwei Bänden) ist er nicht ganz gerecht geworden. Ein eindrucksvolles Beispiel fruchtbar wahrer Auseinandersetzung ist hingegen der Aufsatz «Über Antisemitismus» — ein Mittel- und Herzstück des Buches von unmittelbar packender Wahrheit; es gipfelt in der Einsicht in das Böse im Menschen, das immer war und sein wird — auch das eine Erkenntnis, von der sich ein echter Historiker nicht leichthin lösen darf.

Es ist heutzutage üblich, die Aufsätze namhafter Autoren nach einiger Zeit in Buchform gesammelt vorzufinden. Dieser Brauch, sicherlich durch die wirtschaftliche Konjunktur mitbedingt und begünstigt, ist erfreulich und bietet manche Bequemlichkeiten. Gestattet er doch, Essais rasch zur Hand zu haben, die sonst Gott weiß wo versteckt wären. Zudem scheint die Form des Aufsatzes der Geduld und Aufnahmekapazität mancher Leser eher zu entsprechen als das Buch. Überdies gibt es immer wieder Studien, die ohne den Wiederabdruck auch dem Fachgelehrten kaum noch bekannt wären. Das gilt von verschiedenen Beiträgen des Bandes, den *J. R. von Salis* unter dem Titel «Im Lauf der Jahre» herausgebracht hat[8]. Mehrere Stücke sind hier zum ersten Male veröffentlicht. So der abgerundete biographische Aufsatz über Ulisses von Salis-Marschlins oder auch die besonders lebendigen Skizzen der Reisen nach Prag (1946) und nach Wien (1947), die ganz unmittelbar in die Nachkriegsprobleme des östlichen Mitteleuropa hineinführen. Man spürt, vor allem aus dem Prager Bericht, die Heraufkunft der kommunistischen Herrschaft, die von den Tschechen als eine Art zwangsläufige Folge von München und des amerikanischen Stehenbleibens westlich von Prag hingenommen wird. Benesch selbst, mit dem sich Salis unterhält, erscheint als Repräsentant eines westlich geschulten, aber vom Westen enttäuschten Politikers. Sehr interessant dann auch der Bericht über die im Paris von 1940 erlebten Maitage oder der über den 6. Februar 1934. Die Erfahrung als anteilnehmender Journalist, der J. R. von Salis in jüngeren Jahren war, hat er vor Nur-Historikern voraus; er ist ein Meister im Erleben und im Schildern von Begegnungen. Auch ein Auf-

satz wie «Geschichte und Diplomatie», für angehende Diplomaten bestimmt, schöpft gleichermaßen aus praktischen Beobachtungen wie aus der Sicht der historischen Zusammenhänge. Eine andere Essaigruppe umkreist die Napoleonzeit, behandelt den Korsen selbst, Sismondi (in einer knappen, ausgezeichneten Studie, die Forschungen von Jahren kondensiert), sodann Madame de Staël und den Kreis um Coppet. Hier begegnen wir dem künstlerisch mitfühlenden Interpreten, wie er auch in der impressionistischen Skizze über Valérys Aufnahme in die Académie, der Betrachtung über «Wanda Landowska und die Rückkehr zur alten Musik» sichtbar wird. Am Schluß des Bandes lassen wir die breit angelegte Untersuchung «Zu Rilkes Lebensgeschichte» auf uns wirken, mit ihrem Sinn für die Nuancen und doch auch für das Geschlossene einer Entwicklung, die den Biographen offenbart. Als Ganzes betrachtet bietet «Im Lauf der Jahre» nicht nur Parerga zu den größeren Werken, sondern auch Elemente einer eigenen Lebensgeschichte.

«Den Anschluß an ein zertrümmertes Geschichtsgefühl wieder zu finden», hat *Theodor Heuß* als ein Anliegen seiner Rede «Augsburg in der deutschen Geschichte» bezeichnet (S. 16). Sie gehört zu dem Band «Profile», der «Nachzeichnungen aus der Geschichte» unterbetitelt ist[9]. Manche dieser Profile sind zufällig entstanden, als Säkularbetrachtungen oder Rezensionen, verschiedene davon vor 1945. Aber gerade dann freut man sich über das wissenschaftliche Gleichmaß des Urteils, dem keine Zeitströmungen etwas anhaben konnten. Im Jahre 1942 beispielsweise, da so viel vom Reich als europäischer «Ordnungsmacht» die Rede war, konstatiert Theodor Heuß gelassen: «Das ‚Europäertum' als politischer Begriff mußte einem Manne von so dinghafter Sinnlichkeit der Weltbetrachtung als eine verblasene Phrase erscheinen» (S. 144). Der «Mann», von dem hier die Rede ist, heißt Bismarck. Im gleichen Essai weist der Verfasser auch den Vorwurf jener «Ideologen» zurück, wonach Bismarck «den Machtgedanken den Deutschen aufgepfropft und sie dadurch für ihre eigentliche weltgeschichtliche Mission verdorben habe (welche dann in systematischer Philosophie und guter Musik gefunden wird)» (S. 142). Ausführlich ist keine dieser Profilstudien, aber alle sind nuanciert und einfühlsam — oft gelingt es Theodor Heuß, auf wenigen Seiten Entscheidendes zu sagen — über Adolf Stoecker etwa, über Lothar Bucher oder Karl Marx («seltsam farbenblind für die Selbständigkeit des staatlichen Seins» sei er gewesen). Gerne hätte man noch Hinweise auf den jeweiligen Erstdruck (statt der bloßen Jahresangaben) gefunden; bei dem Aufsatz über Bernhard Wilhelm von Bülow fehlt die Datierung (1936?), die der Studie über Albrecht Bernstorff (1936) dürfte kaum stimmen.

Am schönsten und unmittelbarsten wirken jene Profile, die dem Lebenskreis von Theodor Heuß direkt zugewandt waren. Da finden wir Fritz Elsas und Julius Leber, die beide zu Opfern des 20. Juli wurden. Einen großen und wesentlichen Abschnitt dieser Lebensgeschichte, nämlich die Jahre zwischen 1905 und 1933, schildert der zweite Band seiner «Erinnerungen[10]». Da ist zunächst die Zeit der engen Zusammenarbeit mit Friedrich Naumann, der Redaktionstätigkeit an der «Hilfe», des Hineinwachsens in die aktive Politik. Heuß hat es einmal als das Gesetz seiner Memorialistik bezeichnet, «einen Menschen so zu zeigen, wie ich ihn sah, wie er auf diesen Seiten antritt, nicht wie spätere Selbstdarstellungen oder Legendenbildung seine Erscheinung mit geformt haben». Dieser Erinnerungsband zeigt in beglückender Weise, wie sehr es dem Verfasser in fast Spitzwegscher Art gelingt, vom Episodischen und scheinbar Beiläufigen her das Bedeutsame und Wesentliche an Menschen und Situationen zu erfassen. Über alles aber breitet sich ein Humor aus, der nichts verklärt, auch das eigene Wollen nicht. Mit welcher beschaulichen Heiterkeit kann Theodor Heuß jenen Wahlkampf schildern, da es darum ging, Naumann in Heilbronn ein Reichstagsmandat zu sichern — wobei die Agitation etwas unter dem erschwerenden Umstand litt, daß Naumann in dieser Weingegend aus seinem Abstinenzlertum kein Hehl machte. Oder der erste, eigentümlich verunglückte Besuch bei Käthe Koll-

witz. An anderer Stelle dann wieder die Zufallsbegegnung mit Karl May. Noch vor Kriegsausbruch kehrt Heuß als Redaktor nach Heilbronn zurück und erlebt dort, aber im ständigen Kontakt mit den politischen Kräften, Krieg und Revolution. Bestimmenden Anteil an den Ereignissen und Wandlungen hat er durch diese Zeit, wie auch während der Weimarer Republik, nicht gehabt. Immerhin wirkt er seit 1920 an der Deutschen Hochschule für Politik, von 1924 an war er — mit kurzem Unterbruch — Mitglied des Reichstages bis zu dessen Selbstausschaltung im Frühjahr 1933. Seine mutige Auseinandersetzung mit den Nationalsozialisten anläßlich einer Reichstagssitzung (vom 11. Mai 1932) ist in diesem Erinnerungsband mitabgedruckt — als Zeugnis einer Haltung, der durch das Versagen der Wählermassen damals mehr und mehr der Boden entzogen wurde («Sie haben ja gar keinen Anhang mehr!», konnte ihm Goebbels dazwischenrufen). Wenn auch Heuß in jener Spätphase der Weimarer Republik, trotz seines Ansehens als Politiker, mehr Diagnostiker und Beobachter bleiben mußte, so ergreift gerade in gewandelter Zeit dieser Rückblick auf die Jahre, in denen sich im stillen das vorbereitete, was dann nach 1945 doch noch zu geschichtlicher Entfaltung gelangen konnte.

Eine geschichtliche Würdigung des «Faschismus» in seiner Ganzheit hat es bisher nicht gegeben. Nun füllt das Buch von *Ernst Nolte*, «Der Faschismus in seiner Epoche», die Lücke aus[11]. Daß dem Faschismus Epochencharakter zukommt, ist nicht nur von Mussolini, sondern gerade auch von Gegnern — beispielsweise von Thomas Mann — hervorgehoben worden. Nolte kommt von der Philosophie her, und die Diktion seines Buches ist spürbar von der Bemühung um philosophisch geklärte Begrifflichkeit getragen. Er sucht den Faschismus als Phänomen zu erfassen und definiert ihn als «Antimarxismus, der den Gegner durch die Ausbildung einer radikal entgegengesetzten und doch benachbarten Ideologie und die Anwendung von nahezu identischen und doch charakteristisch umgeprägten Methoden zu vernichten trachtet, stets aber im undurchbrechbaren Rahmen nationaler Selbstbehauptung und Autonomie» (S. 51). Trotz der stellenweise etwas befrachteten Sprache bietet das Buch eine Fülle von historischen Einsichten und eine weitgehende Klärung des Werdegangs des Faschismus. Es gliedert sich in drei Hauptabschnitte (Die Action française, Der italienische Faschismus, Der Nationalsozialismus), wobei der französischen Bewegung und ihrem Schöpfer Charles Maurras vom Geistesgeschichtlichen her der Primat zuerkannt wird: finden sich doch hier — gerade auch schon im organisierten Terror — viele wesentliche Elemente, die nur dank der relativen Bedeutungslosigkeit der «Action française» in Frankreich selbst nicht oder nur ganz verspätet (in der Vichyzeit) zur Auswirkung kamen. Das Mittelstück des Bandes und dessen geistiges Zentrum bildet das reich fundierte Kapitel über den italienischen Faschismus, das durch seine ideengeschichtliche Vertiefung als grundlegend betrachtet werden darf. Noch nie ist der junge, «marxistische» Mussolini so einleuchtend interpretiert, seine und seiner Lehre Wandlungen und deren gleichwohl kontinuierliches Festhalten an einem national interpretierten Sozialismus so anschaulich gemacht, aber auch gezeigt worden, welche Inkonsequenzen von Mussolini selbst und seiner Gefolgschaft her die «Bewegung» zu einem System erstarren ließen. Der Nationalsozialismus, von allen Prototypen am stärksten und intensivsten erforscht, hat als politische Weltanschauung den am wenigsten originalen, durchaus synthetischen Charakter, geht aber mit seiner zur Perfektion vollendeten Praxis der Machtausübung über alle früheren Formen hinaus. Es liegt wohl am Thema des Nolteschen Buches, wenn seine Erörterungen in ihren historischen und geistesgeschichtlichen Partien stärker zu überzeugen vermögen als in den Bemühungen um Definitionen und begriffliche Fixierungen. Jedenfalls verdient sein zwischen Philosophie, Geschichte und Soziologie sich bewegender Versuch einer Bewältigung des Phänomens «Faschismus» kritisch-zustimmende Anerkennung.

Die Akten zur Vorgeschichte des Zweiten Weltkrieges und zur Geschichte der 1930er Jahre werden gegenwärtig — nachdem

schon deutsche, englische und italienische Veröffentlichungen vorgelegt wurden — durch ein großes französisches Quellenwerk wesentlich und grundlegend bereichert. Es handelt sich um die vom französischen Außenministerium herausgegebenen *Documents diplomatiques français 1932—1939*, als deren erstes Teilstück der 1. Band der zweiten Serie (1936—1939) erschienen ist. Er umfaßt die Zeit vom 1. Januar bis 31. März 1936[12]. Diese Dokumentation ist um so verdienstlicher, als die französischen Archivbestände während des Zweiten Weltkrieges schwer gelitten hatten. Nun gestattet der vorliegende Band dem Historiker, sich ein umfassendes Bild der europäischen und der Weltpolitik während des ersten Vierteljahres von 1936 unter dem speziellen Gesichtswinkel des Quai d'Orsay zu machen. Der Abessinienkonflikt ist in eine kritische Phase geraten; Österreich, durch das italienische Engagement von Isolierung bedroht, wendet sich der Tschechoslowakei zu; Frankreich ratifiziert seinen Pakt mit der Sowjetunion. Das entscheidende Ereignis aber ist die Rheinlandbesetzung vom 7. März 1936. Man kann nun nicht mehr sagen, daß sie völlig überraschend kam: eine Warnung aus der Schweiz erreichte Paris schon Mitte Januar; im Februar verdichteten sich die Anzeichen. Aber die französische Regierung und vor allem der Außenminister Paul E. Flandin zeigten wenig Energie (sein Vorgänger Pierre Laval war aktiver!), ebenso wenig die hohen Offiziere: eine Konferenz der Stabschefs vom 19. Februar 1936 ergab keine klare Willensbildung. So ließ man, auch im Hinblick auf die Unschlüssigkeit Englands, die vollzogene Tatsache zu, obwohl die europäische Situation im ganzen für Frankreich nicht ungünstig war. Durch sein Versagen verspielte Frankreich sein Ansehen auf dem Kontinent. Die österreichischen Patrioten erwarteten gespannt Frankreichs Reaktion, schrieb der französische Gesandte in Wien am 7. März 1936. «Il n'est pas téméraire d'affirmer que, de notre attitude actuelle, dépendra à plus ou moins lointaine échéance le sort de Vienne» (S. 420).

«Der Spanische Bürgerkrieg 1936—1939» heißt ein Werk von *Hellmuth Günther Dahms*[13]. Wie die früheren Bücher dieses Verfassers über den Zweiten Weltkrieg und «Roosevelt und der Krieg» ist es fesselnd geschrieben und voller packender Situationen. Eine Reihe übersichtlicher Karten ist beigegeben, und das Literaturverzeichnis macht einen zuverlässigen Eindruck. Aber diesen schriftstellerischen und ausstattungsmäßigen Qualitäten stehen schwerwiegende Nachteile gegenüber. Die Sympathien des Verfassers sind einseitig gelagert; sie kommen ganz und gar der «victrix causa» zugute. Zwar weiß er anschaulich die Schwierigkeiten Francos gegenüber den Extremen seiner eigenen Anhängerschaft zu schildern; der Republik gegenüber aber versagt seine Einfühlungskraft. Auch die Gewaltsamkeiten sind mit unterschiedlichen Akzenten versehen: während beispielsweise die Ermordung des Monarchistenführers Calvo Sotelo ausführlichst geschildert wird, findet das scheußliche Blutbad von Guernica diskrete Erwähnung in einem lapidaren Satz, dessen Pseudoprägnanz an den Jargon gewisser Heeresberichte unseligen Andenkens erinnert: «Vernichtende Bombenangriffe der ‚Legion Condor' (Sperrle) trafen Guernica, Durango und Amorebieta, wo die Zivilbevölkerung schwere Verluste erlitt» (S. 176). Wer sachlich und unparteiisch über den Spanischen Bürgerkrieg orientiert sein will, ist nach wie vor auf das klassische Werk des Engländers Hugh Thomas, das in viele Kultursprachen (auch ins Deutsche) übersetzt wurde, zu verweisen.

Mit dem österreichischen Widerstand während der Hitlerzeit befaßt sich *Otto Molden*[14]. Sein Buch «Der Ruf des Gewissens. Der österreichische Freiheitskampf 1938 bis 1945» geht zunächst der Frage nach, ob im März 1938 ein Widerstand möglich gewesen wäre. Antwort: Ja, aber wegen der beschränkten Munitionsvorräte nicht länger als während zwei Tagen. Dann werden die Widerstandsgruppen verschiedener Richtungen, ihre Vorkämpfer und Märtyrer lebendig charakterisiert, wobei allerdings auch das Isolierte und Erfolglose ihres Opferkampfes sichtbar wird. Erst von 1944 an bildet sich in der sogenannten 05 eine umfassende und von den Alliierten wirksam unterstützte Wider-

standsbewegung. Der fehlgeschlagene Aufstand in Wien und die Erhebung in den Alpentälern sind Höhepunkte dieses Berichtes, der durch die Beteiligung des Verfassers an den Ereignissen auch quellenmäßiges Gewicht erhält.

Immer mehr wendet sich das historische Interesse der Zeit nach 1945 zu. Ein bemerkenswertes Beispiel ist *Erich Achterbergs* Buch «General Marshall macht Epoche[15]». Der als Bank- und Kreditwissenschafter bekannte Verfasser beschreibt darin Werden, Wesen und Auswirkungen des Marshallplans, der ja gegenüber den Konzeptionen der Situation von 1944/45 und des Morgenthauplanes etwas revolutionierend Neues darstellte. Im Mittelpunkt steht George C. Marshall selber, dessen Werdegang der eines Berufsoffiziers war und dessen Ernennung zum Außenminister einen Wendepunkt der Europapolitik im Sinne der im März 1947 verkündeten Truman-Doktrin bedeutete. Ein zweiter Teil bringt dann (zum Teil in Dialogform) eine Erläuterung der wichtigeren wirtschaftlichen Grundbegriffe und Organisationsformen, die mit dem Plan zusammenhängen. Alles in allem eine gute und fesselnde Einführung in ein wichtiges Kapitel der Nachkriegsgeschichte.

Rudolf Schuster untersucht «Deutschlands staatliche Existenz im Widerstreit politischer und rechtlicher Gesichtspunkte[16]». Der Verfasser bemüht sich als Jurist um eine präzise Sprache. In einem historischen Teil werden die drei Phasen (Besatzungsherrschaft bis 1948/49, teilweise Souveränität bis 1955 und rechtlich vollständige Souveränität seit 1955) herausgearbeitet, dabei die Frage nach einer in der zweiten Phase noch möglichen Dachorganisation gestellt, aber negativ beantwortet: «Die Existenz eines rechts-, aber nicht handlungsfähigen Staates, wie sie der Theorie von einem gesamtdeutschen Dachstaat ohne aktuelle Handlungsfähigkeit zugrunde liegt, ist in dem vom Effektivitätsprinzip beherrschten Völkerrecht der Gegenwart als Dauerzustand nicht denkbar» (S. 20). An die Frage, ob Deutschland als Einheitsstaat schon 1945 zu existieren aufgehört habe oder erst 1948/49 zufolge «Dismembration» verschwunden sei, knüpft sich eine Erörterung der verschiedenen Theorien über die Rechtslage Deutschlands. In einem besonderen Exkurs wird auch der rechtliche Status Berlins untersucht. Trotz des Vorwaltens juristischer Begrifflichkeiten ist sich der Verfasser des Buches bewußt, daß «die Entscheidung zugunsten eines bestimmten rechtlichen Verständnisses der Staatlichkeit Deutschlands... ein Akt politischer Natur» ist (S. 260). Er weist auch auf den (von westlichen Beurteilern bisweilen übersehenen) Umstand hin, daß eine Anerkennung der DDR ihr die Möglichkeit böte, «alle lästigen Bestrebungen nach einer Wiedervereinigung Deutschlands als völkerrechtswidrige Intervention zurückzuweisen» (S. 271). Der Band ist mit guten Karten versehen.

Interessant ist das Thema der Schrift von *Ulrich Lohmar* «Innerparteiliche Demokratie[17]». Ausgehend von einer Beobachtung Werner Conzes, wonach der Begriff der Demokratie die politische Terminologie geradezu überwuchere, stellt der Verfasser die Fragen nach der Führungsauswahl, der Macht- und Herrschaftsstruktur innerhalb der Parteien, nach der effektiven Möglichkeit der Kontrolle der Führungsgruppen. Er beschränkt seine Untersuchung auf die SPD und die CDU. Während der Einfluß der Wählerschaft und der Parteimitglieder eher gering veranschlagt wird, legt Lohmar den Akzent auf die sozusagen konstante Herausbildung kleiner Führungsgremien. Daneben ist eine Außensteuerung durch die Verbände (bei der SPD durch die Gewerkschaften, bei der CDU durch die Industrie und die Bauernverbände) wahrzunehmen, wie auch eine Beeinflussung durch die Informationsmittel und die Meinungsforschung festzustellen. Die im einzelnen diskutabeln, aber jedenfalls anregenden Ergebnisse werden vielleicht einmal zu einer entsprechenden Paralleluntersuchung in der Schweiz Anlaß geben.

Die Bemühungen um eine Annäherung von Deutschland und Frankreich rufen der Erinnerung an frühere Versuche dieser Art. *Beatrix Mesmer-Strupp* geht «Arnold Ruges Plan einer Alliance intellectuelle zwischen Deutschen und Franzosen» nach[18]. Arnold Ruge gehörte zum Kreis der Hegelschen

Linken, die um 1840 durch ihren philosophischen und politischen Radikalismus von sich reden machte. Seine «Deutschen Jahrbücher» erlagen den Zensurschwierigkeiten um die gleiche Zeit, da die «Rheinische Zeitung» in Köln verboten und ihr Chefredaktor Karl Marx arbeitslos wurde. So taten sich die beiden zusammen und riefen in Paris die «Deutsch-Französischen Jahrbücher» ins Leben — auch diesem Organ war nur kurzes Dasein beschieden. Aber hier wurde nun der Gedanke der Allianz propagiert, die auf doppelte Weise wirken sollte: «einmal durch Aufklärung in politischen Fragen, dann durch Austausch politischer Erkenntnisse» (S. 93). Da es schon bald zum Zerwürfnis zwischen Marx und Ruge kam, ist diese Episode wenig oder nur in Marxscher Sicht untersucht worden. Die vorliegende, wertvolle Studie bringt da eine notwendige Korrektur.

Das Italienbuch von *Fritz Gordian* versucht eine umfassende politische Gegenwartsanalyse aus den historischen Voraussetzungen (oder besser: aus gewissen historischen Voraussetzungen) heraus[19]. Es ist der Geist Mazzinis, der dem Verfasser zufolge die Haltung Italiens schicksalhaft bestimmt und es zur machtlosen Mahnung Europas und zum Nein zu den Europakonzeptionen de Gaulles aufruft. Und es gemahnt in der Tat fast an Mazzini selber, wenn der Verfasser verkündet: «Das ist kein Buch, das prophezeien will; aber die Gesetze der Geschichte sind unveräußerlich, und das Gesetz Italiens ist das der Ohnmacht, die ihre Erlösung in der All-Menschheit sucht... Italien wird innerlich, spontan, begeistert nur an einem Europa teilnehmen, das die Züge des mazzinianischen Aposteltums trägt» (S. 33). Mazzinianische Einwirkungen sieht der Verfasser, vielleicht nicht zu Unrecht, auch im italienischen Kommunismus lebendig; seine eigentlichen politischen Sympathien aber gehören der Halblinken. Nicht alles, was Gordian sagt, ist übersteigert: es gelingen ihm gute Beobachtungen, zum Beispiel über Gramsci, über die Einstellung der italienischen Kommunisten zur EWG oder auch über den Prinzipiencharakter des Films «Die vier Tage von Neapel». Sicherlich käme es seinen Urteilen zugute, wenn er sie von geschichtsphilosophischen Spekulationen zu lösen vermöchte.

«Japan im Wiederaufstieg» heißt der deutsche Titel der «Yoshida Memoirs[20]». *Shigeru Yoshida* vertrat innerhalb der politischen Führungsschicht seines Landes schon immer einen westlichen Kurs. So 1936—1939 als Botschafter in London, weshalb er abberufen und erst 1945 reaktiviert wurde — zuerst als Außenminister, dann 1946/47 und wiederum 1949—1956 als Ministerpräsident. Er beschreibt nun den Weg von der Katastrophe über die Besatzungszeit in die 1952 wiedererlangte Souveränität. Als führender Liberaler widersetzte er sich der von der amerikanischen Besatzungsmacht anfänglich tolerierten Agitation der Kommunisten, ebenso der im Zuge der Demokratisierung zuerst vorangetriebenen Verstaatlichung altangesehener Firmen. Seine Zusammenarbeit mit MacArthur war nicht immer frei von Spannungen, aber doch im Endergebnis positiv. Eine gewisse Parallelität zur politischen Haltung und Entwicklung Adenauers ist unverkennbar und wird auch von Yoshida, im Rückblick auf einen Bonner Besuch, hervorgehoben («Die Gleichartigkeit unserer Erfahrungen mag auch unsere Charaktere in gleicher Weise geformt haben», S. 106/107). Ausführliche Schilderungen erfahren im weiteren die Entstehung der japanischen Verfassung, die Bodenreform sowie der Abschluß des Friedensvertrages von 1951. Ein Memoirenwerk von hohem Rang, sachlich, ohne Glanzlichter, aber lebendig im Erfassen des Wesentlichen.

«Algerian A.B.C.» lautet im Originaltitel das Buch der englischen Journalistin *Tanya Matthews*, das in der deutschen Übersetzung, nicht ganz so prägnant, «Algerien — Europas Aderlaß am Mittelmeer» heißt[21]. Es ist eine historische Einführung in das heutige Algerien und seine politische Situation. Die Verfasserin ist Frankreich nicht wohlgesinnt: ihr Buch wird zu einer vehementen Anklage der französischen Ungerechtigkeiten und Versäumnisse in Algerien. Als die eigentlichen Hauptschuldigen erscheinen die Siedler und die ihnen hörige Zivil- und Militärverwaltung. Sie kennt Nord-

afrika dank langen Aufenthalten und hatte auch Gelegenheit, Ben Bella persönlich kennenzulernen; daß aus dieser Vertrautheit so etwas wie Sympathie geworden ist, spürt man aus ihrem Buch: man müßte natürlich zur Vervollständigung des Bildes auch Äußerungen der Gegenseite heranziehen. Als Schilderung des algerischen Befreiungskampfes unter dem Gesichtswinkel des FLN hat das Buch jedenfalls seinen Wert.

Das Buch «Chruschtschow und der Weltkommunismus» des Berliner Politologen *Richard Löwenthal* ist im Sommer 1963 erschienen, also einige Zeit vor Chruschtschews Sturz[22]. Trotzdem ist es in keiner Weise veraltet, nicht einmal wesentlich durch die Ereignisse überholt. Der Verfasser (Jahrgang 1908) hatte als Student selber einmal der KPD angehört und war dann zufolge «rechter Abweichungen» aus ihr ausgeschlossen worden; er bietet eine ausgezeichnete Geschichte der Macht- und Meinungskämpfe im kommunistischen System der nachstalinistischen Zeit. Mit einem feinen Unterscheidungsvermögen klärt er auch dort die Zusammenhänge, wo die Dokumente nur fragmentarischen Aufschluß bieten. Sehr einleuchtend ist beispielsweise seine Interpretation des Verhaltens Titos vor und nach dem ungarischen Aufstand. Das Mittelstück des Buches ist einer ausführlichen Würdigung des chinesischen Kommunismus und Maos gewidmet. Löwenthal vermutet, daß der Gegensatz zur Sowjetunion bereits in stalinistischer Zeit aufbrach und Maos Entschluß zum Kampf gegen Tschiangkaischek sogar gegen den Rat Moskaus gefaßt wurde (S. 209). Er betont auch, daß alle «originellen Leistungen des chinesischen Kommunismus, angefangen von der Machtergreifung mit Hilfe einer wesentlich aus Bauern rekrutierten Partisanenarmee über die Ersetzung der Volksfrontkoalition durch eine Politik des Klassenbündnisses im Rahmen der einen kommunistischen Partei bis zum Entschluß, die bürgerlichen und bäuerlichen Klassen lieber umzuerziehen als zu liquidieren — daß alle diese Leistungen nur darum möglich gewesen sind, weil Mao sich offenbar niemals hat ernsthaft von der Fiktion leiten lassen, eine kommunistische Diktaturpartei müsse eine Klassenpartei des Proletariats sein» (S. 97). Die Entwicklung von der kommunistischen Bipolarität zu einem eigentlichen Polyzentrismus erschwert — der Überzeugung des Verfassers zufolge — auch eine Bolschewisierung Afrikas, da es kein einheitliches, allgemein anerkanntes Vorbild mehr gebe.

Der Stuttgarter Historiker *August Nitschke* hat ein Buch «Der Feind» geschrieben mit den Untertiteln «Erlebnis, Theorie und Begegnung» und «Formen politischen Handelns im 20. Jahrhundert[23]». Er ist, wie er in einem Nachwort gesteht, aus dem Erleben seiner Zeit und dem Bemühen, sie zu verstehen, zu seinem Thema gekommen: wie konnte es geschehen, daß Repräsentanten ihres Volkes ihre Situation nur noch als ein Freund-Feind-Verhältnis zu meistern verstanden? Die Fragestellung ist etwas zugespitzt und nicht für alle von Nitschke behandelten Persönlichkeiten gleich ergiebig. Ziemlich forciert wirkt sie bei Péguy, nicht ganz einleuchtend bei de Gaulle, sehr zutreffend dann allerdings bei diversen aufgestörten Geistern der 1920er Jahre — bei Ernst Jünger (wo weniger der «Feind» als vielmehr der «Kampf» wesentlich ist), Carl Schmitt (mit seiner lapidaren Definition: «Die eigentlich politische Unterscheidung ist die Unterscheidung von Freund und Feind») und vor allem bei Mussolini und Hitler. In jedem Feindschaftsverhältnis sieht der Verfasser auch ein irgendwie gestörtes Verhältnis zur Wirklichkeit — weshalb seine Studien auch die Einstellung zur Realität umkreisen. Eine Variante bildet die eigentümliche Haßliebe des Kolonialgründers Carl Peters zu den Engländern (wobei der Untertitel «Politik aus Verantwortungsgefühl» nicht recht verständlich wird). «Sie alle huldigten dem Leben» (S. 192) — nämlich die Handelnden, Feindsuchenden. Eine sublimiertere Form kündet sich bei T. E. Lawrence an, dem der Kampf als physische Berührung zuwider war, sie vollendet sich bei Saint-Exupéry und Dilthey, wo die Entgegensetzung in der Begegnung und im Verstehen bewältigt wird. Nitschke entwickelt in seinem Buch eine Art historischer Lebensphilosophie, in welcher der Feind als «unerbitt-

licher Gesprächspartner» erscheint, der den Handelnden zwingt, «seine Wirklichkeit» zu erkennen.

Peter Stadler

[1] Fritz Fischer: Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18. Dritte, verbesserte Auflage. Droste-Verlag, Düsseldorf 1964. [2] Fritz Ernst: Die Deutschen und ihre jüngste Geschichte (Urban Bücher Bd. 75). Kohlhammer-Verlag, Stuttgart 1963. [3] Willibald Apelt: Geschichte der Weimarer Verfassung. Zweite, unveränderte Auflage. C. H. Beck-sche Verlagsbuchhandlung, München und Berlin 1964. [4] Hans-Joachim Winkler: Die Weimarer Demokratie (Zur Politik und Zeitgeschichte, Heft 12/13). Colloquium-Verlag, Berlin 1963. [5] Hans-Joachim Winkler: Legenden um Hitler (Zur Politik und Zeitgeschichte, Heft 7), Kolloquium-Verlag, Berlin 1961. [6] Golo Mann: Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Verlag S. Fischer, Frankfurt a. M. 1958. [7] Golo Mann: Geschichte und Geschichten. Verlag S. Fischer, Frankfurt a. M. 1961. [8] J. R. von Salis: Im Lauf der Jahre. Über Geschichte, Politik und Literatur. Orell-Füßli-Verlag, Zürich 1962. [9] Theodor Heuß: Profile. Nachzeichnungen aus der Geschichte. Verlag Rainer Wunderlich, Hermann Leins, Tübingen 1964. [10] Theodor Heuß: Erinnerungen 1905—1933. Verlag Rainer Wunderlich, Hermann Leins, Tübingen 1963. [11] Ernst Nolte: Der Faschismus in seiner Epoche. Verlag R. Piper & Co., München 1963. [12] Documents diplomatiques français 1932—1939. 2e Série (1936—1939). Tome 1 (1er janvier—31 mars 1936). Imprimerie nationale, Paris 1963. [13] Hellmuth Günther Dahms: Der Spanische Bürgerkrieg 1936—1939. Verlag Rainer Wunderlich, Hermann Leins, Tübingen 1962. [14] Otto Molden: Der Ruf des Gewissens. Der österreichische Freiheitskampf 1938—1945. Verlag Herold, Wien-München 1958. [15] Erich Achterberg: General Marshall macht Epoche. Konferenzen, Gestalten, Hintergründe. Ullstein-Verlag, Berlin 1964. [16] Rudolf Schuster: Deutschlands staatliche Existenz im Widerstreit politischer und rechtlicher Gesichtspunkte 1945—1963. Verlag R. Oldenbourg, München 1963. [17] Ulrich Lohmar: Innerparteiliche Demokratie. Eine Untersuchung der Verfassungswirklichkeit politischer Parteien in der Bundesrepublik Deutschland. Verlag Ferdinand Enke, Stuttgart 1963. [18] Beatrix Mesmer-Strupp: Arnold Ruges Plan einer Alliance intellectuelle zwischen Deutschen und Franzosen. Verlag Herbert Lang, Bern 1963. [19] Fritz Gordian: Italien. Eine machtlose Mahnung an Europa. Basilius-Presse, Basel/Stuttgart 1963. [20] Shigeru Yoshida: Japan im Wiederaufstieg. Die Yoshida-Memoiren. Verlag Eugen Diederichs, Düsseldorf-Köln 1963. [21] Tanya Matthews: Algerien — Europas Aderlaß am Mittelmeer. Übersetzt von Helmut Baus. Herder, Freiburg-Basel-Wien 1963. [22] Richard Löwenthal: Chruschtschow und der Weltkommunismus. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1963. [23] August Nitschke: Der Feind. Erlebnis, Theorie und Begegnung. Formen politischen Handelns im 20. Jahrhundert. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1964.